

Erfahrungen mit der Lernplattform Moodle in der universitären Ausbildung

Ulrich Graf, Mai 2014

Wozu eine Lernplattform?

Die Verdichtung des Studiums im Zuge der Umstellung auf das Bachelorstudium mit 6 Semestern Regelstudienzeit hat eine spürbare Entfremdung der Studierenden gegenüber dem Studium als solchem bewirkt. Sie fühlen sich nicht mehr in der Universität „zu Hause“, sondern sie kommen, um das ihnen abverlangte Pensum zu erfüllen. Das Curriculum folgt einem Stundenplan, der von den Lehrenden in ein Raster von verfügbaren Veranstaltungsräumen und Zeiten gezwängt wurde, und die Inhalte sind daraufhin ausgelegt, dass sie am Ende des Semesters abgeprüft und mit drei Creditpoints pro zwei Semesterwochenstunden bewertet werden können. In den Lehrerstudiengängen, in denen ich an der Universität Bremen unterrichtet habe – die Studiengänge „Arbeitsorientierte Bildung“ (Sekundarstufe 1) und „Integrierte Sachbildung / Sachunterricht“ (Primarstufe) - müssen drei Studienfächer parallel studiert werden (zwei klassische „Fächer“ wie z.B. Deutsch und Mathematik oder Mathematik und Arbeitsorientierte Bildung und zusätzlich das Fach Erziehungswissenschaften), und es ist organisatorisch sehr schwierig, die entsprechenden Zeitfenster überschneidungsfrei einzurichten. Studierende lösen das Problem oft, indem sie sich zu Partnerschaften zusammenschließen, deren Mitglieder abwechselnd bestimmte Veranstaltungen besuchen und die Unterlagen jeweils austauschen. Das gelingt umso besser, je besser die Vorlesung vom Dozenten vorbereitet und dokumentiert wird. Traditionell kann diese Aufgabe ein „Reader“ erfüllen, der zu Beginn des Semesters vom Dozenten zur Verfügung gestellt und von den TeilnehmerInnen und Teilnehmern kopiert wird. Der „Reader“ ist aber ein unflexibles Instrument, das oft nicht den tatsächlichen Verlauf der Veranstaltung wiedergibt und aktuelle Diskussionen in der Veranstaltung nicht dokumentieren kann. An die Stelle des traditionellen gedruckten „Reader“ tritt heute zunehmend die Dokumentation der Vorlesungsinhalte im Internet auf einer sogenannten *Lehr- und Lernplattform*. Ein wesentlicher Vorteil der Lernplattform ist die Möglichkeit des „kolaborativen Lernens“ unabhängig von Ort und Zeit: Arbeitsgruppen müssen sich nicht zu einem bestimmten Termin an einem geeigneten Arbeitsplatz treffen, sondern können zeitgleich oder zeitversetzt über das Internet an einem Dokument oder Projekt arbeiten.

Warum Moodle?

Fast jede deutsche Universität hat inzwischen eine oder mehrere eigene Plattformen. An der Universität Bremen ist das z.B. StudIP. Jede/jeder Studierende erhält bei der Immatrikulation

einen Zugang zum internen Campusnetz und damit auch zu StudiP. Alle Lehrveranstaltungen werden hier aufgeführt und können hier belegt werden. StudiP kann natürlich auch zur Dokumentation der Veranstaltung genutzt werden (einschließlich der üblichen Elemente wie Diskussionsforen, Wikis, Verwaltung von Gruppen usw.), aber dies wird von der Mehrheit der Dozenten noch nicht genutzt. Gründe für die Verwendung von Moodle statt StudiP waren für mich:

- Moodle ist an Schulen und Hochschulen in Deutschland wie auch im Ausland weit verbreitet. Man macht also nichts falsch, wenn man diese Plattform benutzt.
- Moodle ist ein Open Source Programm. Mit etwas Erfahrung im Umgang mit Servern und Datenbanken kann man Moodle selbst installieren und verwalten. Das ist ein wichtiger Aspekt für Lehrerinnen und Lehrer, die Moodle an ihrer Schule einführen wollen. Die auf dieser Website benutzte Moodle-Plattform (Version 1.9, also inzwischen veraltet) wurde vom Autor auf seiner privaten Website (mit Datenbank, MySQL und PHP) installiert.
- Der Zugriff auf die Moodle Plattform ist vor allem zu Semesterbeginn direkter und schneller als der Zugriff auf die Universitätsplattform, weil StudiP durch die große Zahl der sich einschreibenden Studierenden überlastet ist. Das wird vor allem dann zum Problem, wenn die Teilnehmerzahl für eine Veranstaltung begrenzt ist und die Anmeldung zu einem bestimmten Termin abgeschlossen sein muss.

Darstellung der Lehrveranstaltung auf der Plattform

Die Inhalte meines jeweiligen Moodle-Kurses sind keine vollständige oder wörtliche Wiedergabe dessen, was in der Veranstaltung besprochen wurde. Sie werden auch nicht schon zu Beginn des Semesters vollständig veröffentlicht, sondern in wöchentlichen Abschnitten unmittelbar vor der Veranstaltung oder auch kurz danach. Die Inhalte sind also aktuell. Sie enthalten genau die Abbildungen und Berechnungsbeispiele, die in der Veranstaltung präsentiert wurden und sind daher die perfekte Gedächtnisstütze für die Teilnehmerinnen und Teilnehmer. Sie ersparen den größten Teil der persönlichen Mitschrift, die von aufmerksamen Teilnehmerinnen und Teilnehmern erwartet wird. Die Moodle-Dokumente überbrücken Kenntnislücken, die durch unregelmäßige Teilnahme entstanden sind. Sie ersetzen aber nicht die häufige Teilnahme an der Veranstaltung - das sollen sie auch nicht. Die Plattform hat nicht den Anspruch, ein Fernstudium zu ermöglichen, sondern sie soll nur als Ergänzung zum Präsenzunterricht dienen. Sie folgt dem Prinzip des *blended learning*, wobei der Schwerpunkt noch bei der Präsenz-Veranstaltung liegt.

Reaktion der Studierenden und die Veränderungen im Lauf mehrerer Semester

Zu Beginn der Moodle-Nutzung (Sommersemester 2009) waren die Studierenden noch wenig vertraut mit Plattformen dieser Art. Dies hing wohl auch damit zusammen, dass soziale Plattformen (zunächst StudiVZ, dann vor allem Facebook) und auch Smartphones noch nicht so verbreitet waren wie sie es heute (2014) sind. Etwa ein Drittel (geschätzt) der Teilnehmerinnen und Teilnehmer meiner Veranstaltungen stand der zunehmenden Nutzung digitaler Medien in den Lehrveranstaltungen eher skeptisch gegenüber. Ein weiteres Drittel begrüßte prinzipiell die Verfügbarkeit der Inhalte, griff aber nur selten darauf zu. Ein Drittel (geschätzt) war bereit, sich auf das Experiment Lernplattform einzulassen und sich aktiv in Foren und Wikis einzubringen. Das unterschiedliche Engagement wurde deutlich bei der Bearbeitung von Übungsaufgaben, die zunächst gegen Ende des Semesters, dann zweimal im Semester als Lernfortschrittskontrolle gestellt wurden. Die Studierenden sollten sich in Gruppen von maximal 4 Teilnehmerinnen und Teilnehmern formieren und bekamen jeweils ein „gruppenspezifisches Wiki“ zugeteilt. Die Beiträge in diesen Wikis waren nur für die jeweiligen Gruppenmitglieder (aber natürlich auch für den Administrator) sichtbar. Die Idee war, online und zeitversetzt die gestellten Aufgaben diskursiv im Wiki zu bearbeiten und zu lösen: Durch Nachfragen zum Verständnis, durch Vorschläge zur Arbeitsteilung, durch Korrekturen von Lösungsvorschlägen usw. Die endgültigen Lösungen sollten dann als Datei in einem bereitgestellten online-Formular zu einem bestimmten Abgabetermin hochgeladen werden. Die abgegebenen Lösungen waren nur für den Dozenten zugänglich.

Natürlich war es auch möglich, die Bearbeitung der Aufgaben konventionell in Arbeitssitzungen (in Präsenz) durchzuführen. Die online-Bearbeitung wurde vom Dozenten nicht verbindlich vorgeschrieben, aber ausdrücklich empfohlen, um die Form des „kolaborativen Arbeitens“ über eine Plattform zu üben, da dies zweifellos eine wichtige Kooperationsform auch in Arbeitsplätzen der Zukunft darstellt. Es wurde auch betont, dass von den Lehramtsstudierenden heute erwartet wird, dass sie beim Eintritt in die schulische Arbeitswelt fundierte Kenntnisse in digitalen Kommunikationstechniken mitbringen und dies in den Unterricht einbringen können.

Die Diskussion in den Wikis der Arbeitsgruppen war nicht immer ergiebig. Manche Gruppen benutzten ihr Wiki gar nicht und stellten nur die Teilergebnisse ein, die sie anschließend als Lösung hochluden. Bei einigen Gruppen wurde immerhin deutlich, dass die einzelnen Gruppenteilnehmer arbeitsteilig vorgegangen waren. An interessantesten waren die Diskussionen in den (wenigen) Gruppen, die so gearbeitet hatten, wie es vom Dozenten empfohlen worden war: Hier wurden tatsächlich Verständnisprobleme online besprochen und erste Lösungsansätze zur Diskussion gestellt, bis schließlich die endgültige Lösung von allen akzeptiert und hochgeladen

wurde. Eine Rückkopplung zum Dozenten, z.B. um Unklarheiten bei der Aufgabenstellung zu beseitigen, fand fast nie statt, obwohl dazu ausdrücklich ermuntert wurde.

Es wurde in der Vorlesung nicht ausdrücklich diskutiert, ob der Zugang des Dozenten zu den Wikis von Studierenden eindeutig abgelehnt wird. Den meisten Studierenden wussten, dass der Dozent „mitlesen“ kann, aber möglicherweise war dies nicht allen klar. Deshalb ist durchaus möglich, dass Arbeitsgruppen die Diskussion im Wiki vermieden, um eigene Schwächen nicht sichtbar zu machen. Aus der Sicht des Dozenten waren die Diskussionen in den Wikis außerordentlich interessant, denn sie offenbarten zum Teil überraschende Wissens- und Verständnislücken, die Anlass zur Klärung in der Vorlesung gaben. Es kam den Studierenden eindeutig zu Gute, dass sie ihre Wissenslücken offenbarten. Die Studierenden hätten auch in der Vorlesung oder in persönlichen Gesprächen in der Sprechstunde inhaltliche Probleme ansprechen können, haben dies aber nur in sehr seltenen Fällen „gewagt“. War ihr Verhältnis zum Dozenten zu distanziert, um Wissenslücken zu offenbaren? War die online-Diskussion in den Wikis, wenn sie stattgefunden hatte, nur möglich, weil die Teilnehmerinnen nicht daran dachten, dass der Dozent eventuell mitlesen könnte?

Vier Jahre später (Wintersemester 2013/2014): Die Studierenden sind vertraut mit Plattformen, die Anmeldung auf der Plattform und der Zugriff auf die Inhalte sind kein Problem mehr. Die aktive Mitarbeit in Foren und Wikis hat aber nicht etwa zugenommen, sondern weiter abgenommen! Der Schwierigkeitsgrad der Übungen ist über die Jahre gleich geblieben, die Gruppenbildung funktioniert, aber die Gruppen verständigen sich nicht mehr über die Plattform (nicht einmal pro Forma). Sie treffen sich wieder ganz traditionell in Arbeitsräumen der Universität oder in der Bibliothek und kooperieren *face to face*, sie verabreden sich nicht über Moodle, sondern über ihre eigenen sozialen Netzwerke. Das in vorherigen Semestern oft angeführte Problem, dass man keine gemeinsamen Termine für Arbeitsgruppen mehr fände, scheint nicht mehr zu gelten. Auch Einträge in Foren finden kaum noch statt. Ist die Plattform überflüssig geworden?

Diese Frage hat der Dozent natürlich immer am Ende des Semesters gestellt. Die Ausgangsfrage war üblicherweise: Wenn der Dozent die Inhalte der Plattform soweit ausbaut und ergänzt, dass die Vorlesung in allen Details lückenlos dokumentiert ist, wäre er (der Dozent) verzichtbar. Die Studierenden könnten die Veranstaltung vollständig online verfolgen und auch ihre Ergebnisse der Übungen einzeln oder in Gruppen abgeben. Ist das gewünscht?

Nein, antworten die Studierenden unisono. Sie wollen kein Fernstudium, keine Selbstlerneinheiten. Der Dozent / die Dozentin muss vorne stehen und ansprechbar sein, er / sie muss in einer

Sprechstunde erreichbar sein - auch wenn diese Möglichkeit dann von den Studierenden gar nicht wahrgenommen wird. Die Studierenden begrüßen es nachdrücklich, dass auf der Plattform alle Unterlagen bereitgestellt werden, die zur Nachbereitung einer versäumten Vorlesung erforderlich sind - obwohl diese Nachbereitung dann gar nicht stattfindet. Nur zur Bearbeitung der Übungsaufgaben wird die Plattform tatsächlich genutzt. Sie erfüllt also die Aufgaben eines klassischen „Readers“, wie er früher in gedruckter Form von den Dozenten / den Dozentinnen vorbereitet und verteilt wurde.

Bedauerlich ist, dass der Mehrwert, den ein online-Reader gegenüber dem klassischen gedruckten Reader eigentlich hat, nämlich die Möglichkeit der Kommunikation in Foren und der Kooperation in gemeinsam erstellten Dokumenten (Wikis) kaum wahrgenommen wird. Die Unabhängigkeit von Raum und Zeit bei der Arbeit mit einer Internetplattform wird zwar gefordert, scheint aber im Alltag des Studiums nur eine geringe Rolle zu spielen.

Ist das ein Akzeptanzproblem? Ausgerechnet bei einer Generation von Studierenden, die man zu den *digital natives* zählt?

Wie viele Lehrende, die mit großem Arbeitsaufwand ein Prinzip von *blended learning* erproben, bin auch ich frustriert von der zurückhaltenden Reaktion der Studierenden. Man fühlt sich ausgenutzt und nicht angemessen gewürdigt in seinen Bemühungen, den Studierenden den Studienalltag zu erleichtern. Die Straffung des Studienverlaufs durch die Bachelor-Studiengänge hat zweifellos zu einer Verdichtung des Arbeitsalltags geführt, und vor allem die jedes Semester stattfindende Abprüfung der Kenntnisse zur Erlangung der *creditpoints* setzt die Studierenden unter Druck. Der Einsatz von Informations- und Kommunikationstechnik soll und könnte die Lehre verbessern und ein effizienteres Lernen ermöglichen. Es wird aber oft übersehen, dass das für die Lehrenden erhebliche Mehrarbeit bedeutet. Wenn dann deutlich wird, dass die Studierenden das ganze Füllhorn neuer Lernmöglichkeiten zwar fordern, aber kaum nutzen, ist das für die Lehrenden enttäuschend.

Hier darf aber nicht übersehen werden, dass die Nutzung digitaler Medien im Unterricht (das gilt für die Schule ebenso wie für die Hochschule) *per se* noch keinen „besseren“ Unterricht bewirkt. Natürlich ist man als Dozent / als Dozentin immer überzeugt, dass es am mangelnden Engagement und Interesse der Studierenden liegt, wenn die regelmäßige Teilnahme an der Veranstaltung im Lauf des Semesters abbröckelt und man nur durch benotete Leistungskontrollen eine Rückkopplung erfährt. Aber könnte es nicht sein, dass die Vorlesung einfach langweilig

ist? Wenn die Präsenz-Vorlesung langweilig dargeboten wird, wird wahrscheinlich auch die schriftliche Dokumentation der Inhalte die Studierenden langweilen.

Dies kann als Begründung dafür dienen, dass die Teilnehmerzahl gegen Ende des Semesters absinkt (an der Universität Bremen werden im Allgemeinen keine Anwesenheitslisten geführt, die Präsenz in der Veranstaltung ist also freiwillig und die Nichtanwesenheit hat keine Folgen für die Studierenden). Tröstlich aus Sicht des Dozenten ist, dass die Studierenden bei einer Abschlussdiskussion über die Qualität der Veranstaltung eigentlich immer betonen, wie wichtig der freie Vortrag des Dozenten für sie ist und dass sie den persönlichen Kontakt in der Vorlesung dem Selbstlernen über Internet vorziehen. Hier könnte man aber einwenden, dass nur noch diejenigen Studierenden am Ende des Semesters präsent sind und ein abschließendes Urteil über die Veranstaltung abgeben, die an den Inhalten interessiert sind und den Dozenten / die Dozentin schätzen. Was aber ist mit den anderen, die zwar die erforderlichen Leistungskontrollen schriftlich oder mündlich bewältigt haben, aber kaum anwesend waren und sich auch auf der Plattform nicht in Foren durch Beiträge bemerkbar machten? Ist der Verdacht berechtigt, dass sie auch bei Gruppenarbeiten nicht wirklich aktiv waren sondern von der Gruppe „mitgezogen“ wurden?

Meine Nachfragen haben mich zwar darin bestärkt, dass mein Unterricht als interessant und lebendig wahrgenommen wird. Mangelndes Interesse seitens der Studierenden ist offenbar „nicht persönlich gemeint“. Studierende haben auch ein Leben außerhalb des Studiums. Sie wollen zwar einen Abschluss erreichen, aber nicht alles, was in der Vorlesung erzählt wird, interessiert sie wirklich. Die Studierenden versuchen, ihre Abschlüsse mit möglichst geringem Aufwand zu erreichen. Die Verfügbarkeit aller prüfungsrelevanten Inhalte im Internet ist dafür sehr nützlich und wird geschätzt, die Präsenz in der Veranstaltung verliert dagegen an Bedeutung.

Zusammenfassung und Empfehlungen

- Die Erwartungen an die Verbesserung des Lernprozesses durch „Lernplattformen“ und „Blended Learning“ werden oft zu hoch angesetzt. Trotzdem hat die Nutzung digitaler Medien in Lehr- und Lernprozessen deutliche Vorteile, die genutzt werden sollten:
- Die Dokumentation der Inhalte der Lehrveranstaltung kann von den Studierenden jederzeit und ortsunabhängig im Internet abgerufen werden. Aktualisierungen seitens des Dozenten sind jederzeit möglich. Technische Einschränkungen wie fehlende Arbeitsmittel (Laptop, Smartphone usw., Zugang zu WLAN) sind heute kaum noch gegeben.

- Plattformen erleichtern die Interaktion und Kommunikation zwischen den Teilnehmern, aber auch zwischen Teilnehmern und Dozenten. Dies kann zu vereinbarten Terminen (Chat) wie auch zeitversetzt (Messenger, Forum, Wiki) geschehen. Die tatsächliche Nutzung der angebotenen Möglichkeiten hängt oft von sozialen Komponenten innerhalb der Gruppe und dem Vertrauensverhältnis zwischen Gruppe und Dozentin / Dozent ab.
- Die Verwaltung von Prüfungsverfahren wird vereinfacht: Aufgaben werden auf der Plattform veröffentlicht, Leistungen werden nach vorgegebenen Standards hochgeladen, Benachrichtigungen und Noten werden personalisiert versendet.
- Die online-Verfügbarkeit der Veranstaltungsinhalte verleitet die Studierenden dazu, die persönliche Anwesenheit in der Veranstaltung zu reduzieren. Der Kontakt der Studierenden zum Dozenten / zur Dozentin wird schwächer, das Verhältnis wird anonym. Die Möglichkeit der online-Kommunikation gleicht dies nicht aus. Die Studierenden kommunizieren zwar untereinander sehr intensiv in sozialen Netzwerken, aber nicht mit den Dozenten. Sie scheuen sich, Wissenslücken in Veranstaltungsforen öffentlich zu machen.
- Die Akzeptanz seitens der Studierenden wäre sicherlich größer, wenn die Gestaltung der Plattform als gemeinsamer Prozess von Veranstalter und Teilnehmern gesehen würde. Bei einer länger als nur ein Semester dauernden Zusammenarbeit, z.B. in Projektform, könnte die Plattform als Kommunikationsforum sehr fruchtbar sein und die Zusammenarbeit stimulieren. Für den Einsatz an Schulen könnte dies ein wichtiger Aspekt sein.